



Vierunddreißigster Jahrgang.

47.

Donnerstag, am 21. November 1850.

### Die Revolution in England.

(Schluß.)

Zwischen diesen extremen Ansichten bewegten sich die ebenfalls verschiedenartigen und verwirrten gemäßigten Meinungen. Viele von den der Monarchie geneigten, aber noch von den Grundsätzen des republikanischen langen Parlaments durchdrungenen Whigs verlangten, daß man den König Jakob förmlich absetzen und Wilhelm die Krone erst dann anbieten solle, wenn man durch souveräne Gesetze die Republik in der Monarchie organisirt habe. Die der Kirche ergebenen Tories dagegen forderten, daß man den König Jakob zwar für regierungsunfähig erklären, aber die Grundlage der Monarchie nicht antasten, sondern sich auf die Einsetzung einer Regentschaft beschränken möge. Andere, die fühner, aber in ihren monarchischen Grundsätzen doch streng gewissenhaft waren, erkannten mit den Whigs an, daß Jakob durch sein Benehmen und seine Flucht abgedankt habe, behaupteten aber, daß eben dadurch der Thron, welcher keinen Tag erledigt bleiben könne, von Rechtswegen seiner ältesten Tochter, der Prinzessin

Maria zustehet, und daß nichts weiter zu thun sei, als sie zur Königin auszurufen. In dem Maße, wie diese verschiedenen Pläne zum Vorschein kommen, wurden sie auch, vom Publikum, wie in den beiden Kammern, eifrig erläutert, kommentirt und erörtert; die Gemüther erhitzen sich, die Parteien grenzten sich ab; die Ehrgeizigen griffen zu der Fahne, unter welcher sie ihr Glück zu machen hofften; unter den Lords, wie unter den Gemeinen entstanden Spaltungen. Die kaum ausgeführte Revolution ward bereits gefährdet.

Aber derselbe hohe politische Verstand, welcher die Häupter der Parteien zum Widerstande vereinigt hatte, leitete sie auch bei den ersten Schritten des Regierens. Sie schoben alle schroffen Theorien und praktisch nutzlosen Fragen bei Seite, reducirten die Handlungen und Bestimmungen, wodurch die neue Gewalt begründet werden sollte, auf das, was unbedingt nothwendig war, um ihr eine haltbare Basis zu geben, und waren nur darauf bedacht, sobald als möglich zum Beschlusse zu kommen, und die Hauptinteressen des Landes zum Beitritte zu demselben zu bewegen. Wilhelm unterstützte die Verständigkeit der Parteihäupter, anfänglich durch



seine Zurückhaltung, und sodann durch seine Festigkeit. Er ließ allen Systemen und Projekten freien Spielraum zur Entfaltung, indem er weder Mißfallen noch Wünsche aussprach, und sich gänzlich außerhalb der Debatten hielt. Sobald er aber fühlte, daß die Entscheidung herannah, versammelte er die bedeutendsten Männer beider Parlamentshäuser bei sich, und erklärte ihnen in einfachen, kurzen und keine Erwiderung zulassenden Worten, daß er von Achtung für das Recht und die Freiheit des Parlaments erfüllt sei, aber ebenfalls sein Recht und seine Freiheit besitze, und nie eine ihrer wichtigsten Rechte beraubte Krone, noch einen Thron, auf dem seine Gemahlin über ihm säße, annehmen würde. Dieser Schritt war entscheidend, die beiden Kammern setzten sich in Uebereinstimmung; es wurde eine Erklärung angenommen, welche zugleich die Erledigung des Thrones, die wesentlichen Rechte des englischen Volkes, die Erhebung von Wilhelm und Marie, Prinzen und Prinzessin von Oranien, auf den englischen Thron, aussprach; — und am 13. Februar 1689 erfolgte in den wichtigsten Stadttheilen von London unter allgemeinem Jubel die offizielle Proklamation dieses Parlamentsaktes.

Es ist das Heil der Völker, wenn sie in den Tagen der Krisis ihres Schicksals die Rathschläge, welche ihnen Gott in den Ereignissen ihres Lebens gegeben hat, verstehen, und bald durch Unterwerfung, bald durch die That in Ausübung bringen. England hatte durch seine ersten Prüfungen gelernt, daß die Revolution an sich eine ungeheuere und unbekanntere Ordnungsstörung ist, die der Gesellschaft große Leiden, große Gefahren, große Verbrechen auferlegt, und in die sich ein vernünftiges Volk wohl einmal zu fügen gezwungen sehen kann, die es aber bis zur Stunde der unbedingten Nothwendigkeit fürchten und zurückweisen muß. Hieran erinnerte sich England in seinen neuen Prüfungen. Es ertrug viel, es sträubte sich lange, um einer abermaligen Revolution zu entgehen, und ergab sich darein nur in der äußersten Noth, als es kein anderes Mittel zur Rettung seines Glaubens, seiner Rechte und seiner Ehre mehr vor sich sah. Es ist der Ruhm der Re-

volution von 1688, daß sie eine That der reinen Nothwehr war, und hierin liegt der Hauptgrund ihres Gelingens.

Ihrem Prinzip nach defensiv, war diese Revolution zu gleicher Zeit auch in ihrem Zwecke bestimmt und begrenzt. Bei den großen Erschütterungen der Staaten werden zuweilen die Menschen von einem allgemeinen, übermächtigen, frevelhaften Triebe des Ehrgeizes ergriffen; sie glauben das Recht und die Macht zu haben, die Hand an Alles zu legen, und die Welt nach ihrem Belieben umzugestalten. Es gibt nichts Unsinzigeres und Nüchtereres, als diese wirren Uebereilungen des erschaffenen Menschen, der, das große System, in dessen Schoße ihm seine Stelle bezeichnet ist, als ein Chaos betrachtend, sich zum Schöpfer aufzuwerfen sucht, und nur dazu gelangt, in Alles, was er berührt, die Verwirrung seiner eigenen Träume zu bringen. England versank im Jahre 1688 nicht in diese Verwirrung; es nahm sich nicht heraus, die Grundlagen der Gesellschaft, und die Bestimmung der Menschheit abändern zu wollen; es vindicirte und behauptete einen Glauben, Gesetze und positive Rechte, auf die sich seine Ansprüche und Gedanken beschränkten. Es führte eine zugleich stolze und bescheidene Revolution aus, die dem Lande neue Häupter und Bürgschaften gab, sich aber, sobald dieses Ziel einmal erreicht war, als befriedigt betrachtete, und stehen blieb, nichts Geringeres als dies wollte, aber auch darüber hinaus keine Ansprüche machte.

Diese Revolution wurde nicht durch Aufstände des Volkes, sondern durch organisirte politische Parteien bewirkt — Parteien, die schon lange vor der Revolution zum Zwecke einer geregelten Regierung, nicht aber in einem revolutionären Geiste organisirt worden waren. Weder die Tories noch selbst die Whigs, trotz der mit ihnen vermischten revolutionären Elemente, hatten sich gebildet, um die bestehende Ordnung umzustürzen. Es waren legal politische, nicht aber Verschwörungs- oder Aufstandsparteien. Sie wurden darauf geführt, die Regierung des Landes abzuändern; sie waren nicht zu diesem Zwecke entstanden, und kehrten ohne Anstrengung zur Ordnung zurück, nachdem sie diese, nicht aus Ge-



wohnheit, noch aus Neigung, sondern von der Nothwendigkeit getrieben, auf einen Augenblick verlassen hatten.

Das Verdienst und die Last der Revolution fiel nicht bloß einer dieser einander lange entgegenstrebenden Parteien allein zu; sie näherten sich einander und vereinigten sich, um dieselbe auszuführen. Sie war zwischen ihnen ein Werk des Vertrags und der gemeinsamen Nothwendigkeit, nicht eine Niederlage oder ein Sieg; die Gefühle der Whigs oder Tories bei ihrem Herankommen und ihrer Aufnahme waren verschieden, aber Alle fügten sich darein und nahmen an ihr Theil.

Man hat in Frankreich und selbst in England oft gesagt, daß die Revolution von 1688 ein wesentlich aristokratisches, nicht ein volksthümliches, ein durch die Combinationen und zum Vortheil der höhern Classen, nicht aber durch den Antrieb und für das Wohl des ganzen Volkes geschickenes Werk gewesen sei.

Dies ist eins von den vielen bemerkenswerthen Beispielen der Verwirrung der Ideen und des Vergessens der Thatfachen, welche so oft die Beurtheilung großer Ereignisse leiten.

Die Revolution von 1688 hat im Reiche der Politik die beiden volksthümlichsten Dinge, welche die Geschichte kennt, gethan: sie hat einerseits die persönlichen und allgemeinen Rechte der einfachen Bürger, andererseits die thätige und entscheidende Theilnahme des Landes an seiner Regierung ausgesprochen und garantirt. Wenn eine Demokratie nicht weiß, daß dies Alles ist, was sie zu verlangen ein Bedürfnis und Recht hat, so verkennt sie ihre höchsten Interessen, und wird weder eine Regierung zu begründen, noch ihre eigenen Freiheiten zu bewahren wissen.

Im Reiche der Moral hatte die Revolution von 1688 einen noch volksthümlicheren Charakter; sie wurde im Namen und durch die Macht des religiösen Glaubens des Volkes, für dessen Sicherheit und Herrschaft, bewirkt. In keinem Lande und keiner Epoche hat der Glaube der Massen größeren Einfluß auf das Loos ihrer Regierung geübt.

In ihren Grundgedanken und Resultaten volksthümlich war die Revolution von 1688 in

ihrer Ausführung aristokratisch; sie wurde durch angesehene Männer, die treuen Vertreter der Interessen und Gesinnungen der Nation, entworfen, vorbereitet, und zum Ziele geführt. England hat das seltene Glück gehabt, daß sich hier zwischen den verschiedenen Classen der Gesellschaft mächtige und innige Bande erzeugt und fortgepflanzt haben. Die Aristokratie und Demokratie haben hier mit einander zu leben und zu gedeihen gewußt, indem sie sich gegenseitig aufrecht erhielten und zügelten. Die Führer haben sich nicht vom Volke abgeschlossen, und es hat dem Volke nicht an Führern gefehlt. Besonders im Jahre 1688 hat die englische Nation die Früchte dieses glücklichen Gemisches von Hierarchie und Harmonie in der socialen Ordnung eingeerntet. Um seinen Glauben, seine Gesetze und Freiheiten zu retten, war sie zu der gefährlichen Nothwendigkeit einer Revolution gezwungen, und hat sie durch Freunde der Ordnung und des Regiments, nicht aber durch Revolutionäre ausgeführt. Dieselben Einflüsse, welche zu dem Werke veranlaßten, waren auch diejenigen, welche es in richtigen Grenzen hielten, und es übernahmen, ihm Grundlagen zu geben. Der Triumph der Sache des Volks, durch die Aristokratie, war der Hauptcharakter der Revolution von 1688, und von den ersten Schritten an das Pfand ihrer Zukunft.

So viel Eintracht und Macht war nicht überflüssig, denn es ist ein natürliches Gebrechen jeder Revolution, daß auch die nothwendigste, rechtmäßigste und kräftigste die Gesellschaft, welche durch sie gerettet wird, in schwere Verwirrungen stürzt, und selbst lange Zeit bedroht und schwankend bleibt. Kaum waren 2 bis 3 Jahre vergangen, und schon war König Wilhelm, der Retter von England, dort äußerst unbeliebt. Seine zugleich einfachen und hochfahrenden Sitten, seine kalte Schweigsamkeit, seine kaum verhehlte Neigung für die Sitten der englischen Aristokratie, seine besondere Vertrautheit mit einigen alten holländischen Freunden, und an dieselben verschwundenen Gunstbezeugungen, sein ganzes Wesen machten ihn seinem neuen Volke fremd, und wenig angenehm. Er war in Sachen der bürgerlichen und religiösen Freiheit weit auf-



geklärter als die Engländer, und nicht eben geneigt, für die Härten der Episkopalintoleranz und die Gehässigkeiten des aristokratischen Parteigeistes zum Werkzeuge zu dienen. Er nahm geringe Rücksicht auf die Erfordernisse der constitutionellen Regierungsform, begriff die Wirksamkeit der noch verworrenen und kaum gebildeten parlamentarischen Parteien nur wenig, bewies sich unzufrieden über ihren Egoismus, eifersüchtig auf ihren Einfluß, und vertheidigte gegen sie seine eigene Macht oft mit mehr Kraft als Einsicht. In seiner Regierungsweise wie in seinen Gedanken, war die allgemeine Politik von Europa seine wichtigste und fast einzige Angelegenheit: er hatte hauptsächlich nur in seinem Kampfe gegen die europäische Herrschaft Ludwigs XIV. über alle Kräfte Englands verfügen zu können, nach dem Throne dieses Reiches gestrebt, und die protestantischen Leidenschaften des englischen Volkes standen mit seinen Plänen im Einklang. Indessen zog Wilhelm England tiefer in die Combinationen und Kriege des Continents, als es den Gewohnheiten, Neigungen und Interessen der Nation zusagte. Sie wurde es müde, sich durch denselben Fürsten, welchen sie herbeigerufen hatte, um sie von inneren Gefahren zu erlösen, in weitaussehende Anstrengungen und Pläne verwickelt zu sehen, und Wilhelm rüstete sich seinerseits, gerade bei dem Volke, und bei den Parteien, die er auf ihrem eigenen Boden erlöst hatte, so wenig Hingebung und Eifer für die große Sache, mit welcher ihre Sicherheit und ihre Freiheiten seiner Ansicht nach so eng verknüpft waren zu erblicken. Hieraus entstanden zwischen dem Könige und dem Parlamente Mißhelligkeiten, Bitterkeiten und Konflikte, die die neue Regierung störten und erschütterten. Wilhelm kannte seine Stärke und benutzte sie selbstbewußt; er ging so weit, zu sagen, daß er wohl noch abdanken, und sich nach Holland zurückziehen könne, wenn man ihn nicht besser verstehen und unterstützen wolle. Wenn die Gefahr dringend wurde, so fühlten die Parlamente, die Parteien, die Kirche und das Volk wohl, wie nothwendig ihnen Wilhelm sei, und drängten sich mit den lebhaftesten Demonstrationen um ihn. Bald aber entstanden die gegen-

seitigen Mißhelligkeiten von Neuem; die Parteien kehrten zu ihren Eifersüchteleien, das Volk zu seinen Vorurtheilen und seiner Unwissenheit, der König zu seiner europäischen Politik, zu seinen kriegerischen Anforderungen, seinen machthaberischen Empfindlichkeiten zurück. Die Jakobiten hatten wieder Hoffnung gefaßt; wenn auch in Schottland und Irland geschlagen, in England entdeckt und verurtheilt, machten sie doch immer neue Versuche zu Komplotten und Bürgerkriegen. Selbst im Ministerium Wilhelm's besaß der König Jakob Correspondenten, die sich diese Aussicht für die Zukunft offen hielten. Im ganzen Verlauf dieser Regierung war, trotz des leichten Erfolgs der Revolution, des festen Genie's des Königs und der aufrichtigen Anhänglichkeit des Landes, der 1688 begründete Thron doch stets bedroht und schwankend.

Unter der Königin Anna dauerte dasselbe Uebel fort. Die sich immer mehr entzweiehenden Whigs und Tories bestritten einander hartnäckig die Gewalt. In dem europäischen Kampfe um die Erbfolge in Spanien verfolgten beide Parteien anfangs die Interventions- und Continentalkriegspolitik des Königs Wilhelm. Durch die Gewohnheit und den Erfolg fortgerissen, wollten die Whigs den Krieg über alles Maß und Bedürfniß hinaustreiben. Die Tories nahmen sich der Sache des Friedens an. Dies war auch der Wunsch Englands, und die Königin ihnen günstig. Sie machten durch den Utrechter Frieden der gespannten und schwankenden Lage von Europa ein Ende. Aber die Tories standen den Jakobiten nahe; trotz der Treue, womit die Königin Anna am Protestantismus hing, erwachten die Familiengefühle wieder in ihrem Herzen; innere Intriguen vermischten sich mit äußeren Verwickelungen; die verbannten Stuarts konnten auf Neue Ausichten zu haben glauben; die Errungenschaften von 1688 schienen wieder in Frage gestellt zu sein. Der Tod der Königin Anna und die friedliche Thronbesteigung des Hauses Hannover besetzten sie wieder. Unter den Regierungen Georg I. und Georg II. schlugen die Gemüther einen andern Weg ein. Die auswärtige Politik hörte auf ihre Hauptangelegenheit zu sein; die innere Staatsverwaltung,



die Bewahrung des Friedens, die Finanz-, Colonial- und Handelsfrage, die Entwicklung und die Kämpfe der parlamentarischen Regierungsform wurden zum Hauptgedanken der Regierung und des Publikums. Die Frage der Revolution und Dynastie war indes noch nicht erloschen; die Engländer fühlten keine Zuneigung für deutsche Könige, die nicht ihre Sprache redeten, sich unter ihnen nicht wohl fühlten, eifrig jeden Vorwand ergriffen, sich von ihnen zu entfernen, und nach ihrem alten, kleinen Staate zu gehen, und sie unablässig in ihre für England unwichtigen und unanziehenden Continentalangelegenheiten verwickelten. Die häuslichen Zänkereien der königlichen Familie und die grob ausschweifenden Sitten des Hofes waren dem Lande zuwider. Die wandelbare Herrschaft, die egoistischen Eifersüchteleien, die gemachten Leidenschaften, die Uebertreibungen und Ränke der Parlamentsparteien sprachen seiner Redlichkeit und seinem Verstande Hohn. In Schottland, Irland, und selbst in England, kehrten stets unterdrückte, aber stets enthusiastische Anhänger findende, und im Lande keiner heftigen Furcht oder Abneigung mehr begegnende Aufstände und Verschwörungen hartnäckig immer von Neuem wieder. Unter diesen fortwährenden Angriffen auf die bestehende Ordnung, wurden Gleichgiltigkeit, Trägheit, Fabelsucht und Ungunst gegen die Regierung allgemein; das Publikum schien sich von einer Macht, um die es sich nicht mehr kümmerte, abzulösen. Sieben- undfunzig Jahre nach dem allgemeinen Aufschwunge, welcher Wilhelm III. auf den Thron gehoben hatte, konnte der Enkel Jakob's II. an der Spitze der Bergschotten fast ohne Widerstand bis in's Herz von England vordringen, und schon fragte man sich, ob er nicht in wenigen Tagen eben so leicht in London selbst einrücken würde, als Wilhelm dort dessen Großvater verjagt, und seinen Einzug gehalten hatte.

England und dessen Regierung hingen aber nicht von einer Anwandlung des Volksunmuthes, oder dem Abfall einiger Regimenter, oder einem Handstreich einiger Aufwiegler ab. Dieselben socialen Kräfte, welche 1688 die Revolution bewirkt hatten, vertheidigten und retteten 1745 die von ihr begründete Regierungsform. Sobald die

Gefahr augenscheinlich wurde, stießen die Feinde dieser Regierung auf die kräftige Organisation der aristokratischen Parteien, den gesunden Verstand der disciplinirten Demokratie, und den Glauben eines christlichen Volkes. Die Häupter der Whigs, und viele von denen der Tories, betrachteten ihre Ehre und Stellung als mit dieser Sache verwachsen. Die Parteien waren ihren Führern treu. Die Mittelklasse vergaß ihre Unzufriedenheiten, ihren Verdruß, und die geringe persönliche Theilnahme, welche ihnen die Regierung einflößte, um sich nur noch mit den wesentlichen Interessen des Landes und ihrer selbst zu befassen. Die Kirche und die Dissidenten zeigten sich von der gleichen Ergebenheit beseelt. Vor dieser intelligenten Vereinigung der Aristokratie mit dem Volke, des politischen Geistes mit dem religiösen, verschwand der Glückstern der Jakobiten ebenso schnell, als er aufgestiegen war. Die größte Gefahr, in welcher die neue englische Monarchie je geschwebt hat, war zugleich ihre letzte. Von dieser Epoche an gaben kaum noch einige geheime Pläne, einige eben so schnell gescheiterte als begonnene Versuche, das Vorhandensein ihrer Feinde kund. Die 1688 begründete Regierung bedurfte 70 Jahre langer, schmerzlicher und mühevoller Prüfungen, um die natürlichen Gebrechen jeder Revolution zu bewältigen, der Gesellschaft den Frieden wiederzugeben und zu einer unbestrittenen Staatsform zu werden. Als Georg III. 1760 den Thron bestieg, war das Werk vollendet. Ich habe auseinandergesetzt, durch welche Mittel und um welchen Preis.

Georg III. regierte seit 16 Jahren, als, 1400 Meilen von seiner Hauptstadt entfernt, 2 Millionen seiner Unterthanen das Band zerrissen, welches sie an seinen Thron knüpfte, ihre Unabhängigkeit erklärten, und es unternahmen, die Republik der vereinigten Staaten von Nordamerika zu gründen. Ein siebenjähriger Kampf war genügend, um England zu bewegen, diese Unabhängigkeit anzuerkennen, und mit den neuen Staaten als einer ihm gleichstehenden Macht zu unterhandeln. Seit dieser Epoche sind 67 Jahre verfloßen und die Vereinigten Staaten haben ohne Anstrengung, ohne außerordentliche Ereignisse, bloß durch die Entwicklung ihrer Institutionen



und eines friedlichen Gedeihens eine glänzende Stelle unter den großen Nationen eingenommen. Noch nie ist eine so schnell erlangte Größe bei ihrem Entstehen mit so geringem Preise erkaufte, und in ihrem Fortschreiten so wenig gestört worden.

Die Vereinigten Staaten haben nicht bloß der Entfernung von jedem mächtigen Nebenbuhler und den ihnen offen stehenden ungeheuren Räumen dieses seltene Glück zu danken. Weniger zufällige und mehr moralische Gründe haben ebenfalls zu dem schnellen Wachsen und der Sturmlosigkeit ihrer Größe hingewirkt.

Sie sind unter der Fahne des Rechts und der Gerechtigkeit in's Leben getreten. Für sie ist ebenfalls die Revolution, womit ihre Geschichte beginnt, anfänglich eine Handlung der Nothwehr gewesen. Sie verlangten in ihren Freibriefen verzeichnete Bürgschaften und Grundsätze, die das Parlament von England, welches sie ihnen verweigerte, einst im Mutterlande, mit weit größeren Gewaltthätigkeiten und Wirren als ihr Widerstand nach sich zog, selbst gefordert und zum Siege geführt hatte.

Sie hatten, die Wahrheit zu gestehen, keine Revolution im Sinne. Ihr Unternehmen war allerdings groß und gefahrvoll; sie übernahmen, um ihre Unabhängigkeit zu erringen, den Krieg gegen einen mächtigen Feind zu unterhalten und eine Centralregierung zum Ersatz der fernen Macht, deren Joch sie von sich schüttelten, zu errichten. Aber sie brauchten in ihren lokalen und zur täglichen Anwendung kommenden Institutionen keine Revolution stattfinden zu lassen, jede einzelne Colonie war bereits in ihren inneren Angelegenheiten frei regiert und fand, als sie zu einem Staate wurde, nur wenige Veränderungen in den Grundsätzen und der Organisation der Staatsgewalten eintreten zu lassen. Es war keine alte sociale Ordnung zu fürchten, zu verabscheuen und zu zerstören, im Gegentheil war die Anhänglichkeit an die alten Gesetze und Gebräuche, die liebevolle Achtung der Vergangenheit allgemein; die Colonialregierung unter dem Schutze einer fernen Monarchie verwandelte sich ohne Anstrengung in die republikanische Regierungsform unter dem Bande einer Bundesstaatsverwaltung.

Von allen Regierungssystemen ist das republikanische unbedingt dasjenige, wofür die allgemeine und freiwillige Zustimmung des Landes am nöthigsten ist. Man kann sich durch Gewalt begründete monarchische Staaten vorstellen, und hat dergleichen gesehen, aber es widerspricht dem gesunden Menschenverstande und dem Rechte einer Nation, die Republik aufzuzwingen, die Regierung des Volkes gegen den Instinkt und den Wunsch des Volkes einzuführen. Die englischen Colonien von Amerika brauchten, um zur Republik der Vereinigten Staaten zu werden, keine solche Schwierigkeit zu übersteigen. Sie waren freiwillig genug republikanisch; als sie die republikanische Regierungsform annahmen, erfüllten sie nur den Wunsch der Nation und bildeten ihre frühere Regierungsweise weiter aus, statt sie aufzuheben.

## Das Paradies.

Ein Puppenspiel in drei Akten.

(Aus Brennglas' kom. Volkskalender für 1854.)

### Erster Akt.

Adam (tritt in's Paradies). Ich freue mich sehr darüber, daß ich erschaffen bin. Man kann nicht wissen, wozu das gut ist. (Er sieht sich um.) Ein allerliebster botanischer Garten! Auch die blaue Decke da oben und die warme Laterne drin sind nicht ohne Verdienst. Abgesehen davon, daß man es als fait accompli hinnehmen muß, wie es einmal da ist, ist das All auch wirklich ziemlich gelungen. Der Verfertiger hat Anspruch auf den Beifall des Publikums. Es ist doch jetzt wenigstens der Anfang gemacht, die Initiative für eine Schöpfung ergriffen, welche sich durch geeignete Maßregeln einer starken Regierung noch zu einem ganz netten Aufenthalte heranbilden kann. (Er wirft seine Blicke nach allen Seiten.) Für sechs Tage wirklich alles Mögliche! (Schüttelt den Kopf.) An Einen übrigens, der Das vollbracht haben soll, glaube ich nicht. Es werden mehrere



gewesen sein: eine Union. Jedenfalls hat Radowitz dabei geholfen, denn ohne Den kommt keine Schöpfung zu Stande. (Er sieht sich an.) Wenn ich nur mir allein betrachte, so muß ich an mehrere Götter glauben. Aus einem einzigen Klotz solch ein schönes, erhabenes Gewächs: das ist nicht möglich! (Er betrachtet sich wiederholt und spiegelt sich im Wasser.) Bei allen Göttern: einzig! Bloß hier bei die Rippen finde ich, daß ich etwas verzeichnet bin. (Er gähnt.) Vielleicht läßt sich dieses noch ändern. (Pause.) Was mir aber wundert, ist das, daß ich eben erst erschaffen und doch schon ein Mann von einigen dreißig Jahren bin! Aber wie reich ich an Vernunft, Verstand, Scharfsinn, Geist und Spekulation bin! Ich bin wirklich sehr geistreich! Wer Das leugnet, ist ein Esel. (Er gähnt.) Auch das Wetter ist recht angenehm, nur etwas zu viel Wind ist gemacht. Mir friert ein Bißchen. (Schlägt die Hände über den Rücken, gähnt und spricht.) Ja, ja, so geht es in der Welt! (Nach einer Pause.) Wenn ich man wüßte, womit ich mich beschäftigen sollte!

Ein Esel. Gu'n Morgen, Herr erster Mensch. Primus omnium! Euer Wohlgeboren entschuldigen, daß ich so frei bin, Ihnen anzureden. Wie geht's, was machen Sie?

Adam (ihn verächtlich anblickend). Danke! (Bei Seite.) Ich begreife nicht, wie dieses unvernünftige Insekt dazu kommt, mir so mich nichts, dich nichts anzureden! Spricht in einem Ton mit mir, als ob ich seines Gleichen wäre! (Er trällert die Bettelarie aus Meyerbeer's Propheten.)

Der Esel. Schönes Wetter heute, wie?

Adam (stolz). Kann sein!

Der Esel. Sie sind wohl heut' nicht bei Laune?

Adam. Ne!

Der Esel. Vielleicht noch Etwas vom Erschaffenwerden angegriffen?

Adam. Möglich!

Der Esel. Sie sollten Brunnen trinken und nachher ein Bad besuchen.

Adam (sehr bestimmt). Ich werde thun, was mich gefällig ist. Was wünschen Sie eigentlich von mir? Haben Sie Vernunft?

Der Esel. Ne, damit kann ich Ihnen nicht dienen. Bloß Instinkt.

Adam. Psui! Und Sie wagen es mit mich, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, dem Ebenbilde, ein Gespräch anzuknüpfen? Scheeren Sie sich zum Teibel!

Der Esel. Na na, na na, man nicht gleich so grob! Bedenken Sie, mit wem Sie sprechen. Ich bin ein Esel! Ich war eher, denn Euer Wohlgeboren! Sie sind hier in der Welt noch nicht trocken hinter die Ohren. (Im Gehen.) Sieh' mal Einer den Menschen an! Tritt so'n Kiekindiewelt hier in die Schöpfung herein und benimmt sich gleich als grober Klaps! (Sich umdrehend.) Sie glauben auch wohl, man hat sich hier bloß aus des Chaos herausgestalten lassen, um Ihr Narr zu sein? Lernen Sie erst hübsch Bildung, wenn Sie mit Eseln umgehen wollen! Nur nicht die Nase so hoch getragen! Ich sehe noch die Zeit kommen, (spöttisch) wo sich Euer Wohlgeboren mit Ihrer zweibeinigen Vernunft vor Eseln bücken werden. Gehorsamer Diener, Sie staubiger Jüngling! (Ab.)

Ein Vogel (vom Baume). Adam!

Adam (hinausblickend). Was ist das? Wie ist das kleine Kindchen da hinaufgekommen? Wenn seine Eltern das sähen, die würden einen schönen Schreck kriegen. (Zum Vogel.) Was willst du, Püppchen?

Der Vogel. Wollen wir heute nach dem Diner a Bissel zusammen ausfliegen?

Adam. Fliegen? Was ist das?

Der Vogel (fortfliegend). Schaun's N Gnaden: Daas!

Adam (versucht den Flügelschlag mit seinen Armen). Das geht nicht. Merkwürdig, daß man mit bloßem Instinkt fliegen kann und mit Vernunft nicht. (Sich beruhigend.) Na, wahrscheinlich schickt sich das halt für einen anständigen Menschen nicht, das Fliegen. (Gähnt.) Jaa, ja! Aber ein wirklicher Mangel ist der, daß ich nicht weiß, womit ich mich beschäftigen soll. (Er hört eine Nachtigall singen.) Hm! Allerliebste, ganz allerliebste! So viel Volubilität und Coloratur habe ich nicht. (Er promeniert durch den Garten.) Prachtige Farben haben diese Blumen. Die meinigen sind nicht so hübsch.



(Er riecht.) Und wie wonnig steht sich der Odem dieser netten Wesen durch die Nase an! Meine Seele ist weniger einschmeichelnd. Vielleicht kommt es aber bloß daher, weil ich heute noch Nichts genossen habe.

Ein Stier (vorüberlaufend). Platz da! (Er wirft Adam zu Boden.)

Adam (zornig). Rindvieh! (Steht, während ihn ein kletterndes Gichkäzchen auslacht, langsam auf.) Au! Au! Ich glaube, ich habe mir die eine Rippe ausgefallen. Uebrigens ist die Kraft dieses Thieres erstaunlich. So viel habe ich lange nicht. (Blickt in die Couliſſe.) Wie das schöne Pferd dort rennt. So rasch komme ich nicht fort. (Er gähnt.) Aaach! Wenn ich nur wüßte, was ich mit meiner Vernunft anfangen sollte? Ich würde einen Robber Whist spielen, aber mit drei Strohmännern macht es mir keinen Spaß. (Er pflückt eine Orange und isst.) Sehr süß, sehr erfrischend, aber ein Ragout en coquille wäre mir lieber. (Er tritt an den Strom.) Welch ein freundliches Wasser!

Ein Fisch. Rummen's ruuner, Meister Mensch! Schwimme Sie mit mir da'nunter!

Adam. Das läßt sich hören. So von den blitzblanken, spiegelnden Wogen geschaukelt zu werden, das muß eine hübsche Unterhaltung sein. Ich schwimme mit Dir. (Springt hinunter.) Weh' mich, ich verfinke! Das Wasser hält mir den Mund und die Nase zu! Hilfe! Hilfe!

Der Konstabler Cherubimsky (herbeieilend.) Adam, Adam, wo befinden Sie sich?

Adam (mit letzter Anstrengung.) Ici!

Cherubimsky (holt ihn heraus). So, nun sind Sie wieder auf dem Continent.

Adam. Ich bin Ihnen, Herr Oberkellner, für diese rettende That sehr verpflichtet.

Cherubimsky. Wünschten Sie sonst noch Etwas?

Adam. O ja, Herr Oberkellner. Ich fühle mir so verlassen. Bleiben Sie bei mir.

Cherubimsky. Pas possible! Ich bin Beamter und die Beamten dürfen sich hier nicht mit Menschen abgeben.

Adam (verwundert). Menschen? Bin ich

denn nicht der einzige Mensch hier? Bin ich denn nicht allein, ach, so ganz allein geschaffen?

Cherubimsky (lächelnd). Das wäre der Mühe werth! Ja, hier sind Sie allein. Aber da Sie Sehnsucht nach einem ähnlichen Wesen empfinden, so könnten wir uns über die Verfassung eines solchen vielleicht vereinbaren. Ich werde Ihnen einen Menschen bringen, der noch schöner ist als Sie.

Adam (höchst erstaunt). Wie? Noch schöner? Ne, denn will ich lieber . . . . . aber neugierig bin ich doch. Also machen Sie mir einen noch schönern.

Cherubimsky. Umsonst ist der Tod und das Versprechen!

Adam (vor Schrecken bleich). Was wollen Sie von mir? Ich habe Nichts als mein Leben, als meine Constitution!

Cherubimsky. Ein gutes Theil dieser Constitution: jene Rippe am Herzen da!

Adam. Thun Sie's nicht für die halbe Rippe?

Cherubimsky. Nein: ein Weib, eine Rippe! Das ist wie beim Bäcker die Rundstück.

Adam. Na, denn greifen Sie zu. Genieren Sie sich nicht.

Cherubimsky. No, Sir! (Er nimmt die Rippe und verschwindet hinter einem Rosenbusch.)

Adam (geht nachdenkend auf und ab). Ich glaube meine Aufgabe, die Aufgabe des Menschen, begriffen zu haben. Die Natur ruft sie mir zu. Ich soll ihre mir schädlichen Kräfte durch meinen Geist bestegen und mir dienstbar machen, die guten und gewaltigen zu erreichen streben, ihre Gifte in Heilmittel umwandeln und ihre Wonnen genießen. (Ungeduldig nach dem Rosenbusch hinrufend.) Na, wird's bald!

Cherubimsky (hinter der Scene). Geduld! Geduld! Immer Geduld!

Adam. Das dauert ja ewig und drei Tage.

Cherubimsky (hinter der Scene). Sie, die Menschlein ist gleich fertig! Ich bin schon bei der Büste.

Adam. Na, sputen Sie sich! Und machen Sie sie mir ja recht hübsch und dauerhaft! Wenn sie mir nicht gefällt, nehm' ich sie nicht!



Eva (tritt aus dem Rosenbusch; sie sieht Adam und erschrickt). Mein Gott, ein Mann! Und ich bin noch so nachlässig gekleidet, so descolletirt und debottirt!

Adam (betrachtet sie durch das Vornnon). Donnerwetter, die ist nicht übel! (Ihr mit leichtem Gruße in den Weg tretend.) Schönes Fräulein!

Eva. Mein Herr, ich muß sehr bitten! Ich bin nicht, wofür Sie mich zu halten scheinen.

Adam. Sie sind Fräulein von Rippe und hoffentlich ein gnädiges. Sie sind Fleisch von meinem Fleisch, und mithin . . .

Eva. Mein Herr, nicht weiter!

Adam (näher tretend). Was halten Sie denn da für ein Blatt?

Eva. Die neue preussische Kreuzzeitung. Sie ist so eben erschienen und macht uns in ihrem leitenden Artikel Vorwürfe darüber, daß wir hier so ohne einen absoluten Monarchen leben und ohne Christenthum amüßren.

Adam. Das Christenthum müßten wir Unseligen jedenfalls erst abwarten, aber ein Monarch wäre allerdings nicht übel. Man ist sich hier so selbst überlassen; man speißt Früchte, die einem fast in den Hals hineinwachsen; man kann thun, was man will, und weiß daher gar nicht, was man thun soll.

Cherubimsky (tritt mit einem Tyrannen auf, laut verkündend): Seine Majestät, der absolute König, auf vieles Begehren Selbstherrscher der Welt!

Adam und Eva (werfen sich dem König zu Füßen). Wir sind Deine Sklaven!

Der König. Wir freuen uns über Eure gute Gesinnung und wollen Euch wohl. Unsere Gewalt ist eine ganz rechtmäßige und daher auch eine milde. Ihr könnt essen und trinken und thun und sprechen, was Ihr wollt. As you like-it! Meine künftigen Gesetze werden indessen diese Eure Freiheit so einrichten, wie es die nothwendige Ordnung und Ruhe erheischen. Nächstens sollt Ihr uns Früchte sammeln und Bäume fällen, Holz zu ein wunderschönes Schloß, das wir, um die Künste und Wissenschaften zu beordern, uns bauen wollen. Ihr werdet Eure

Freude und Ehre darin finden, für Euren angestammten absoluten Herrn und König zu sorgen. Dafür werden wir Euch dann und wann einen Prinzen und eine Prinzessin schenken. Ihr sollt nie Mangel haben. Wir entlassen Euch in Gnaden.

Adam und Eva (stehen auf). Wir sind entzückt über Euer Majestät Herablassung und schwören Dir ewige Treue!

Der Esel (geht lachend vorüber).

Der König (zu Cherubimsky). Dir aber, Konstabler Cherubimsky, bin ich zu Dank dafür verpflichtet, daß Du mir absolut gemacht hast. Dir und Deine Nachkommen muß ich von die übrigen Menschen auszeichnen. Kniee nieder! (Er gibt Cherubimsky einen starken Schlag auf den Kopf.) Von dieser Stunde an bist Du von Cherubimsky. Gehe hin, Ritter, und mache Gesetze! Sei so gut! (Ab.)

von Cherubimsky (steht auf). Thiere! (Alle Thiere versammeln sich.) Euch ist durch meine ungeheure Weisheit von heute ab die menschliche Sprache und das Lachen verboten, denn Ihr seid ohne Vernunft und viel zu irdisch gesinnt. (Die Thiere gehen heulend, schreiend und brüllend auseinander.) Menschen! Ihr dürft thun, was wir wollen, nur den hohen Baum der Erkenntniß dort dürft Ihr nicht schütteln, daß keine Blätter und Früchte abfallen. Nur mit diesen Blättern dürft Ihr Euch nicht schmücken; nur von diesen Früchten dürft Ihr nicht genießen! Die gehören Uns. (Ab.)

Adam und Eva. Hoch lebe Seine Majestät, der absolute König der Welt und sein Gesetzgeber, der Konstabler Herr von Cherubimsky!

### Zweiter Akt.

(Auf dem Baume der Erkenntniß sitzen: ein Pole, ein Jude und ein Literat. Unter ihm hält ein schwarzer Mann Wache.)

Eva (von Adam verfolgt). Herr Adam, Sie sind eben so langweilig wie zudringlich! Nicht einmal seine Tasse Kaffee kann man in Ruhe genießen. Ich weiß gar nicht, was Sie von mir wollen?

Adam. Liebe, Liebe! Küsse, Küsse!



Eva. Das ist gegen den Anstand. Was würde Herr von Cherubimsky sagen, wenn er dergleichen von mir hörte!

Adam. Ich will leben, lieben, trinken, genießen!

Eva. Nein, Sie sollen vernünftig sein!

Adam (setzt sich auf eine Rasenbank). Weh mir! —

Eva (nach dem Baume der Erkenntniß blickend). Wie bunt, wie golden die Früchte da oben! Und just diese, die schönsten und sicher die süßesten im ganzen Paradiese, sie sind uns verboten. O, wie traurig!

Der Pole. Nur zugegriffen, Eva!

Eva. Es lockt mich; ich will wenigstens näher gehen.

Der schwarze Mann. Um Himmelswillen! berühre diese Früchte nicht!

Eva. Was geht mich der Himmel an? Der ist hoch.

Der Literat. Recht so, genieße das Schöne! Sieh' diesen goldenen Apfel. Süßeres gibt es nicht.

Eva. Ach, ich möchte ihn gerne nehmen! Aber ich bin unglücklich, ich darf nicht.

Der Jude. Koste ihn nur; er macht Dich weise, glücklich, frei. Du wirst sein wie Gott.

Eva. Wie Gott? So gebt her; ich wage es!

Der schwarze Mann. Um Himmelswillen nicht!

Eva (beißt in den Apfel). O, welch göttliche Speise! Geliebter, innig geliebter Adam, koste einmal! (Sie reicht ihm den Apfel und küßt ihn.)

Adam. O, welch seliger Genuß!

Konstabler von Cherubimsky (kommt mit einem Bataillon Soldaten, die er mit seinem flammenden Schwerte anführt, und verjagt Adam und Eva aus dem Paradiese). Fort mit Euch, die Ihr gespeist habt vom Baume des Erkenntnisses, und wißt, was gut und böse ist, und daher auf allerlei unstetliche und anarchische Gedanken kommen werdet. Hinaus mit Euch! Von nun an sollt Ihr Euer Brot im Schweiße Eures Angesichtes verdienen. Kummer und Schmerzen haben, untereinander in Zwietracht

leben, und von denen gemartert werden, für die Ihr arbeitet!

Adam und Eva (fliehend). Weh' uns! Weh' uns! Hoch lebe Seine Majestät, der absolute König der Welt, und sein Gesetzgeber, der Konstabler Herr von Cherubimsky!

### Dritter Akt.

(Das Paradies. Der Pole, der Jude und der Literat sitzen auf dem Baume des Erkenntnisses. Der König, umgeben von Rittern und Edelfrauen sitzt auf einem goldenen Throne.)

Der König. Es ist doch hier sehr hübsch in Eden! Wir amüßren uns ganz vortrefflich. Ihr auch, meine Granden?

Die Ritter und Edelfrauen. O ja, Majestät!

Der König. Die Speisen und Getränke sind wirklich delikat. (Klopft seinen Bauch.) Schmeckt uns prächtig! Und das hübsche Faulenzen bekommt uns auch recht gut. Euch auch, meine Granden?

Die Ritter und Edelfrauen. O, sehr gut, Majestät!

Der schwarze Mann (klopft sich den Bauch). Sehr gut, Majestät!

Der König. Es ist wahrhaftig sehr nett, so absolut zu sein! (Er gähnt.) Wie geht es denn da draußen in der Welt dem Adam und der Eva?

Konstabler v. Cherubimsky. Wie sie es verdienen, Majestät! Sie haben eine Menge Kinder und Nachkommen, und nun müssen sie ackern und graben und klettern und farren und sich placken Tag und Nacht, und dafür bekommen sie die faulen Früchte, die wir ihnen über die Mauer des Paradieses hinüberwerfen.

Der König (lacht). Hahahaha! Das ist ihnen schon ganz recht! Warum haben sie vom Baume des Erkenntnisses genascht! (Allgemeines Gelächter.)

v. Cherubimsky (nach dem Baume blickend). Ich bin wüthend, daß wir die da oben noch nicht los sind!



Der schwarze Mann. Wir müssen nächstens den ganzen Baum umhauen.

Gefreiter Kain (kommt singend). Gott erhalte Franz den Kaiser, unsern guten Kaiser Franz!

v. Cherubimsky. Du bist so erhitzt, Kain. Was hast Du vorgehabt?

Kain. O nichts der Rede Werthes! Ich ging lustwandeln und kam bei meinem Bruder Abel vorüber, der in der heißen Sonne pflügte. Wie er nun so stöhnte und ächzte, lachte ich ihn aus und er — er weinte. Da flog von den verfluchten Kerlen da oben im Erkenntnißbaum eine schöne Frucht zu seinen Füßen. Er hob sie auf, aß sie und sagte: „O, wie zuckerfüß und frisch und labend! Wie schön muß es doch da bei Euch im Paradiese sein. Es ist großes Unrecht, daß Ihr dort allein lebt!“ Na, als ich solche gottlose Gesinnung hörte, verbot ich ihm den Mund, und da er noch lange Weisheit predigen wollte und mir mit Gründen kam, gegen die ich im Augenblicke Nichts zu erwidern fand, da hab' ich ihm das Maul dermaßen gestopft, daß er mir auf meinen höhnischen Abschied „Gute Nacht, lieber Bruder!“ gar keine Antwort mehr gab. (Er lacht.)

Der König. Hahahaha!

Die Ritter und die Edelfrauen. Hahahaha!

Der Pole, der Jude und der Literat. Pfui! (Sie werfen mit vollen Händen Früchte über die Mauer.)

v. Cherubimsky (zieht sein Schwert). Heda, Ihr Herren, Ihr Ritter und Edeldamen! Auf, auf, rettet die Gesellschaft! Helft mir den Baum dort umhauen!

Die Ritter und Edelfrauen. Zur That! Zur That!

Der schwarze Mann. Im Namen des Himmels!

v. Cherubimsky (steht plötzlich still und horcht). Was rauscht denn so von ferne her?

Kain (von einem Hügel herab). Weh' uns: die Sündfluth kommt!

### Nero's Todesstätte. \*)

Keine der alten Straßen, welche aus Rom's Mauern das ungeheuerere Todtenfeld durchziehen, ist so voll düsterer Erinnerungen, als die Via Salara. Anfang, Mitte und Ende der römischen Geschichte haben hier ihre blutgetränkten Denkstätten. Auf jenem flachen Hügelrücken, wo das „hochgethürmte Antennä“, Romulus' erste Eroberung, lag, stand über ein Jahrtausend später das Kriegszelt Alarich's des Gothen, als er den Abgesandten der Weltstadt auf ihre Frage, was er den Herren der Welt zu lassen gedenke, die stolze Antwort gab: „das Leben!“ Ueber jene Brücke, zu deren hohem Bogen so eben der Campagna-Hirt friedlich seine Stiere hinantreibt, zog der kühne Totila mit seinen Schaaren als Sieger in die ewige Stadt. Ein riesiges Grabmal aus den Zeiten der Republik, von einem Thurme aus dem Mittelalter gekrönt, birgt in seinen Gewölben eine Schenke, aus welcher so eben der Wirth zweien Campagna-Reitern, die auf ihren zottigen schwarzen Säulen, die langen Lanzenstäbe auf die Erde gestemmt, eine kurze Rast halten, den funkelnden rothen Wein hinausreicht. Noch eine Viertelstunde weiter, und wir halten an der einsamen Tenuta der Serpentina di Spada, wo einst der Tyrann aller Tyrannen, das räthselhafteste aller menschlichen Ungeheuer, die je auf dem blutbefleckten Throne des Weltreichs gesessen — wo Nero den letzten Akt der grausenhaften Tragi-Komödie seines Lebens zu Ende spielte.

Ich ließ die Gefährten weiterfahren, und versprach ihnen, bald nachzukommen nach Kastell Giubileo, dem Ziele unserer heutigen Fahrt. Denn ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, die wunderbar ergreifende und wahrhaft romantische Schilderung Sueton's von dem Ausgange des „letzten der Aeneaden“ an Ort und Stelle zu lesen. Rechts von der Straße liegt einzelnes Mauergetrümmer, welches die Stätte der alten Villa bezeichnet. Ein wenig betretener Fußpfad zwischen Buschwerk und Röhricht führt dorthin. Dahinter liegt ein kleiner Thalgrund

\*) Aus A. Stahr's „Ein Jahr in Italien.“



zwischen wellenförmigen Campagna-Hügeln. Dort hin schlug ich einsam meinen Weg ein.

Die Langmuth der römischen Welt, die doch den stärkeren Tiberius 23 Jahre lang ertragen hatte, war nach 14 Jahren beim Nero erschöpft. Liefert man die Sueton'sche Lebensbeschreibung, so begreift man nicht, wie es möglich war, daß eine solche Kette von Wahnsinn und Gräueln nicht früher zerrissen ward. Man hat überhaupt bei der Lectüre des Tacitus und Sueton hier an Ort und Stelle, wo die unmittelbare Gegenwart des Schauplatzes den mildernden Schleier der räumlichen Ferne beseitigt, durch welchen man sonst die dargestellten Dinge anschaut, das Gefühl, als habe unser menschliches Bewußtsein gar keinen Zusammenhang mit jener entsetzlichen Periode der Menschheitsgeschichte. Noch jeden Abend, wenn ich meinen Tacitus zumachte, überkam mich das Gefühl des unermesslichen sittlichen Fortschrittes der Menschheit selbst in denjenigen Ländern und Völkern, welche man, wie Italien und die Italiener, heute so gern als „gesunkenen“ und entarteten Nachkommen ihrer Väter bezeichnet. Zu diesen Vätern gehören aber ohne Zweifel auch die Römer, deren Geschichte Tacitus geschrieben hat, und, gegen diese gehalten, erscheinen selbst die Römer heute noch als Wesen höherer Art.

Will man sich aber des vollen Umfanges, in welchem die Menschheit sittlich fortgeschritten ist, mit Freude bewußt werden, so muß man nicht das kaiserliche Rom mit dem hextigen, sondern man muß den Mittelpunkt der damaligen Bildung und Gesittung der Welt mit dem Weltzustande und seiner gegenwärtigen höchsten geistigen und sittlichen Entwicklungsblüthe in Deutschland, Frankreich, England und Amerika vergleichen.

Unter solchen Gedanken hatte ich das Ziel meiner Wanderung erreicht. Ich zog meinen Sueton hervor und ließ die letzten Stunden des weltbeherrschenden Schauspielers an demselben Orte vor meinem innern Gesichte vorüberziehen, wo er sein Leben geendet.

Die Stunde der rächenden Vergeltung ist gekommen. Schlag auf Schlag folgen die Botschaften des heranziehenden Ungewitters. Beim

Schmause sitzend in der Kaiserburg, erhält der Tyrann die Nachricht von dem Abfalle auch der letzten auswärtigen Heere. In ohnmächtigem Wuthanfalle zerriß er die Briefe, schmetterte den Tisch mit den kostbarsten Trinkgeräthen zur Erde, füllte ein kleines goldenes Salbengefäß mit dem tödtlichsten Gifte der Locusta und begab sich mit seinem Hoflager in die Servilianischen Gärten. Er entsendet seine Getreuesten nach Ostia, um die Flotte zur Flucht zu rüsten. Sie kehren nicht wieder. Er versucht die Stimmung seiner Garden, ob sie ihn begleiten möchten auf der Flucht. Die Obersten suchen Ausflüchte, weigern sich; einer wagt sogar das hochverrätherische Wort: ob denn das Sterben so gar schwer sei!

Im wachsenden Wahnsinn der Todesangst fallen ihm seine Gauklerkünste ein. Er will die Rostra besteigen und sein Volk durch eine sofort entworfene und niedergeschriebene Kunstrede voll Reue über seine Vergangenheit zu Mürung und Mitleid bewegen. Gelingt es nicht, so will er abdanken und sich mit der Präfectur Aegyptens begnügen! — Unwillkürlich dachte ich hierbei an die gleiche Verblendung des unglückseligen Königs Murat, der im Kerker zu Pizzo, während schon die reitenden Boten mit dem Todesbefehle von Neapel unterwegs waren, zu seiner Umgebung sagte: „im schlimmsten Falle bleibe ihm immer noch der Ausweg, den König Ferdinand damit zufrieden zu stellen, daß er dem Throne von Neapel entsage und sich mit Sicilien begnüge.“

In der Mitte der Nacht weckt den Tyrannen eine neue Schreckensbotschaft: Seine Leibwache hat ihn verlassen! Er springt vom Lager auf und sendet zu den Vertrauten und Hofleuten, die in seinem Palaste wohnen. Von Keinem kommt ein Bescheid. Da begibt er sich selbst mit wenigen Dienern zu den Pforten ihrer Gemächer. Alle sind geschlossen, keine Antwort auf den Ruf des Kaisers erschallt, die Freunde, die Minister, die hohen Würdenträger seines Hofes haben ihn verlassen. So kehrt er in sein Schlafgemach zurück. Und welches Schauspiel bietet sich ihm hier. Die dienstthuenden Kämmerlinge sind in dieser kurzen Zwischenzeit entflohen, nachdem sie seine Gemächer bis auf die



kostbaren Decken seines Lagers ausgeraubt und selbst die goldne Dose voll Gift, die letzte Rettungswaffe des Unseligen, mit fortgenommen haben. In seiner Verzweiflung fordert er einen seiner Schaufechter, der ihm das Schwert durch den Leib stoße. Es findet sich Niemand, und halb wahnsinnig stürzt er mit den Worten: „So habe ich denn weder einen Freund noch einen Feind!“ in's Freie, um sein Leben in den Wellen der nahen Tiber zu enden. Doch plötzlich besinnt er sich. Nur einen Versteck, einen verborgenen Winkel verlangt er, um sich zu sammeln. Ein treugebliebener Diener, der freigelassene Phaon, bietet ihm seinen Meierhof an, ungefähr am vierten Meilensteine vor der Stadt, zwischen dem salarischen und nomentanischen Heerwege gelegen. Hastig ergreift er das Anerbieten. Nur halb bekleidet, mit nackten Füßen, einen schlechten Reitermantel über die Tunica geworfen, mit verhülltem Haupte, ein Schweistuch vor's Gesicht gedrückt, besteigt er das vorgeführte Ross und sprengt, nur von drei Gefährten begleitet, in die Nacht hinaus.

Es war eine drückend schwüle Juni-Gewitternacht. Alle Elemente schienen im Aufruhr verschworen gegen den fliehenden Beherrscher der Welt. Die Erde bebte in ihren Tiefen und die Geister der von ihm Ermordeten schienen mit dräuendem Hohne aus ihren Gräbern gegen ihn aufzusteigen. Ein furchtbares Unwetter entlud sich in unaufhörlichen Blitzen, die dicht vor seinem schnaubenden Rosse niederzuckten. An dem Lager seiner Garden vorbeijagend, hörte er das wilde Geschrei der Söldner, die aus dem Schrecken dieser Nacht seinem Gegenkaiser Galba Glück und ihm selbst Verderben prophezeiten. Wanderer, an denen die nächtlichen Reiter vorübersprengten, riefen laut: „Die setzen dem Nero nach!“ Einer fragte ihn selbst, ob er nichts Neues vom Nero wisse. Da scheute sein Pferd vor einer am Wege liegenden Leiche. Während er es zu bemeistern suchte, entfiel seinem Gesichte die Verhüllung: ein ausgedienter Leibwächter, der des Weges zog, erkannte beim Leuchten eines Blitzstrahles die Züge seines Kaisers und grüßte ihn mit dem kaiserlichen Gruße. Das war ihm Todesschrecken. Nicht weiter zu reiten wagend, sprang er mit

seinen Begleitern von den Pferden, ließ die Rosse in's Freie jagen, und kroch seitwärts vom Wege in ein Rohrgebüsch. Hier erwartete er, an der Erde kauend, das Grauen des Morgens, als könne das Tageslicht ihm wenigstens Rettung bringen vor den Schrecknissen der Nacht. Jetzt aber begannen für ihn neue Todesqualen. In den Begleitern, welche stumm um ihn her lagen, sah er seine Mörder. Jeden Augenblick erwartete er, daß einer von ihnen den Todesstreich gegen ihn führen werde. In jedem Laute, der die Stille der Nacht unterbrach, glaubte er, die Stimme, der Verfolger zu vernehmen, die ihn suchten. So oft das Bellen eines Hundes in der Ferne oder der Schrei eines Nachtvogels sein Ohr traf, oder wenn der Nachtwind in dem Geröhrcht und den Bäumen rauschte, schauderte er zusammen in Todesangst. Zu seinen Begleitern wagte er nicht ein Wort zu sprechen, aus Furcht, daß ein fremdes Ohr es vernehme. Nur im wahnwitzigen Selbstgespräche bejammerte er sein Loos, daß er, der noch Tags zuvor in seinem goldenen Hause sich von Tausenden bereitwilliger Diener umgeben sah, jetzt mit drei mitleidigen Getreuen im schimpflichen Verstecke obdachlos dem Tode entgegentitzere. „Denn ein solches Drama,“ fügt Dion hinzu, „hatte ihm die rächende Gottheit zubereitet, daß er an seinem Ausgange, statt der Theater-Rollen anderer von Furien umtriebener Muttermörder, sich selbst spielen mußte!“ Jetzt kam die Neue über ihn um seiner Greuelthaten willen, und einmal über das andere wiederholte er den Vers aus dem verbannten Oedipus:

„Es fordern Gattin, Mutter, Vater meinen Tod!“

Mit dem grauenenden Morgen machte er sich auf und gelangte durch Gestrüppe und Dornen zu der hinteren Seite des einsamen Meierhofes. Damit nichts seinen Eintritt verrathe, beschloffen die Begleiter, die Mauer der Hinterwand zu durchbrechen, um ihn so unbemerkt einzulassen. Während sie sich dazu anschickten, forderte ihn Phaon auf, sich in einer nahen Sandgrube zu verbergen. Mit einem Anfluge von jenem furchtbaren Witze ironischer Selbstverspottung, der seine letzten Augenblicke bezeichnet, erwiderte er: „Lebendig unter die Erde gehen? Nein!“

Den quälenden Durst zu stillen, schöpfte er



mit der hohlen Hand Wasser aus einer schmutzigen Lache. „Das ist Nero's Kühltrank!“ sagte er, ehe er es hinunter schlürfte. Die Reflexion über seine Vergangenheit im Vergleiche mit seiner Gegenwart bildet das Vorherrschende in den letzten Aeußerungen des gekrönten Comödianten.

Endlich war der Eingang fertig. Mit blutenden Füßen und zerrissenen Kleidern gelangte er, auf allen Vieren kriechend, in eine Kammer, wo er sich erschöpft auf ein ärmliches Lager warf. Hunger und Durst folterten ihn. Ein Stück verschimmeltes Brod, das man ihm reichte, stieß er mit Abscheu zurück, während er das laue Pfützenwasser begierig hinunter stürzte. Jetzt aber galt es den letzten Schritt, denn seine Begleiter drängten ihn, sich der seiner harrenden Schmach durch freiwilligen Tod zu entziehen. Er schien sich zu ermannen, hieß eine Grube rüsten, zu welcher er das Maas seines Körpers gab, und wo möglich einige Stücke Marmor als Bezeichnung der Stätte, desgleichen Holz und Wasser herbeischaffen zur Leichenwäsche. Es geschah, wie er befohlen, und während der Arbeit brach er wiederholt in Thränen und in die Worte aus:

„Welch ein Künstler stirbt in mir!“

Während er so die reflectirte Wollust der Todesangst verlängert, kommt ein Läufer Phaons mit Briefen aus Rom an. Er reißt sie ihm aus den Händen und liest: der Senat habe Nero für einen Feind des Reiches erklärt, und lasse ihn suchen, um an ihm die Strafe „nach der Väter Brauch“ zu vollziehen. Der tausendsältige Mörder kannte diese Strafart nicht, und erfragte die ihn Umgebenden, was damit gemeint. Man antwortet ihm: der so Verurtheilte werde nackt in's Marterholz gespannt und mit Ruthen zu Tode gehauen. Da ergreift er die beiden Dolche, welche er fliehend zu sich gesteckt, versucht die Spizen von beiden und — stößt sie mit den Worten;

„Noch kam sie, die verhängnißvolle Stunde, nicht!“ wieder in die Scheiden zurück.

Jetzt wendet er sich an einen der Begleiter, seinen Liebling Sporus, er solle die Totenklage um ihn beginnen. Dann fleht er, es möge doch einer ihm mit dem Beispiele des freiwilligen To-

des vorangehen. Er ist und bleibt der Comödiant, der sich selbst vor seinem Tode im Andern sterben sehen möchte! Dann bricht er, wie Hamlet, in verzweifelnde Wuth über seine eigne zaudernde Feigheit aus: „Welch ein erbärmliches, elendes Leben lebe ich doch! Schäme dich, Nero, schäme dich! Hier gilt's nüchternen Muth! Auf, ermanne dich!“ Und wie bezeichnend ist es, daß er die Hälfte seines letzten theatralischen Selbstgesprächs griechisch spricht!

Aber horch! was ist das? Hufschlag eilender Rosse erschallt. Es sind die Reiter, die man ausgesendet, ihn lebendig zu greifen. Er hört es, und sein letzter Gedanke ist ein poetisches Citat! Mit bebender Stimme declamirt er das Homerische:

„Schnell antrabender Rosse Gestampf schlägt laut an das Ohr mir!“

und stößt dann mit Hilfe seines Geheimschreibers Epaphroditus sich den Dolch in die Kehle. Der hereinstürzende Reiteroberst fand ihn noch lebend, und versuchte, mit seinem Mantel das strömende Blut zu hemmen, indem er sich stellte, als sei er zur Hilfe herbeigeeilt. Aber der sterbende Schauspieler murmelte ihm zu: „Du kommst zu spät!“

## Californien.

Unter diesem Titel veröffentlicht die Times zwei Briefe ausgewandeter Engländer aus dem Goldlande; dem ersten, der aus San Francisco vom 31. Juli datirt ist, entnehmen wir folgende Data: Wäre Alles wahr, was die Zeitungen erzählen, so müßten wir in ein paar Monaten unser Glück machen, aber die Zeitungsbesitzer hier zu Lande sind selbst Speculanten, haben ihr Interesse in den verschiedenen neugegründeten Städten, darum lügen sie gedruckt, und betrügen Tausende von Emigranten. Ein paar unter diesen haben freilich viel Geld gemacht, sehr Viele dagegen haben Hunderte von Dollars zugelegt. Die Strapazen in den Minen sind sehr groß, die Gefahr für Leben und Eigen-



thum noch größer. Neulich wurden erst 29 Personen in den Stocktoner Minen von den Mexikanern todtgeschlagen. . . . Nächstes Jahr werden die Gruben viel weniger Gold liefern, denn fast das ganze Goldland ist von mehr als 100,000 Goldsuchern in Beschlag genommen, und diese werden, was sich nur graben läßt, vor November, wo die Regenzeit beginnt, in ihre Tasche stecken. San Francisco ist sehr gewachsen, freilich ist ein großer Theil der Stadt über dem Wasser auf Pfählen gebaut; sechs Stunden im Tag bläst hier ein Sandsturm, daß man seinen besten Freund auf der andern Seite der Straße nicht erkennt; es ist viel schlimmer, als an einem recht staubigen Tage hinter einem Schock Omnibusse nach Ascot oder Epsom zum Wettrennen zu fahren. Fast die ganze Stadt ist auf Pfahlwerk gebaut. Das Gold ist's nicht, was den Platz groß gemacht hat, sondern der Ruin von englischen, französischen, amerikanischen u. s. w. Kaufleuten, die Waaren herschicken und keinen Heller dafür befehen. So oft es hier brennt, machen Hunderte ihren Schnitt und sagen, die Waare, die man ihnen geschickt, sei verbrannt. Wenn nicht Goldstaub in gehöriger Masse heimgesandt wird, um die Exporteurs zu bezahlen, so wird San Francisco schneller fallen als es gestiegen ist; aber das Land ringsum, besonders Oregon, eignet sich trefflich für den Ackerbau. Viele Kaufleute machen großen Aufwand auf fremder Leute Kosten. Der Arbeiter bekommt 5 Doll. täglich, aber er bekommt selten Arbeit, wegen der ungeheuren Einwanderung, und nach den Minen können nicht alle Emigranten gehen, wegen der enormen Steuer (pränumerando) von 20 Dollar monatlich. Hausmiete 5—800 Dollar monatlich. Gespielt wird fürchterlich; manche Spieltische sind 150 Fuß lang, 60 Fuß breit, 20 Fuß hoch, sehr glänzend möblirt und zahlen 120,000 Dollar jährlich. Mehr als Einer ist hier im Streit erschossen worden, aber Niemand kehrt sich daran; es ist gerade, als hätte Einer eine Matte zertreten. San Francisco ist eine Hölle auf Erden. Gesetze haben wir genug, aber Gerechtigkeit blutwenig. Sechzig Dampfschiffe gehören zum Stadthafen. Die Schulden der Stadt belaufen sich auf eine Mil-

lion Dollars; das wäre wenig, aber es will ihr Niemand mehr borgen, so daß viele angefangene Bauten unvollendet bleiben. Es ist ein grauenhaftes Loch, sehr kalt früh und Abends, und sehr heiß am Mittag. In der Regenzeit, wenn die Goldsucher herunterkommen, erwartet man viel Noth und Unruhe; für einen Laib Brot und einen halben wird man gern einen Tag arbeiten." — Ein Anderer schreibt aus King Gold, Grafschaft Eldorado in Californien, daß er die schwere Arbeit in den Goldgruben nicht aushalten konnte und sich nur durch Schildermalen recht gut ernähre, fast so gut, wie er es in der wohlfeileren Heimath könnte, aber das Leben sei entsetzlich traurig. „Liebe Tante, Ihr setzt Euch jetzt zum Thee nieder, es ist Sonntag, und ich bin ganz mutterseelen allein im Blockhaus, im finstern Walde, muß mir Holz hacken, Feuer machen, Kaffee brennen, ihn mit Steinen mahlen &c. Wir haben hier Mäuse, Ratten, Eidechsen, Schlangen, Musquitos, giftige Spinnen und Kröten. Jüngst schoß ich eine Schlange, die auf meinem Bett saß, 4 Fuß lang, und dick wie mein Handgelenk, zerschloß dabei Bettdecke und Alles; muß immer mit geladenen Pistolen unterm Kopf schlafen, wegen der Bestien und Indianer.“ In diesem Tone geht es fort.

## D e u t s c h l a n d.

Von Heinrich Heine.

Gedichtet (— auf dem Krankenlager! —) im Oct. 1849.

Gelegt hat sich der starke Wind  
Und wieder stille wird's daheim:  
Germania, das große Kind,  
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück,  
Was höher lockt, das ist vom Nebel;  
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,  
Die einst genistet in des Hauses Giebel.



Gemüthlich ruhen Wald und Fluß,  
Vom sanften Mondlicht übergossen;  
Nur manchmal knallt's — ist das ein Schuß?  
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen!

Es knallt! Es ist ein Fest vielleicht,  
Ein Feuerwerk zur Götterfeier!  
Die Sonntag, die dem Grab entsteigt,  
Begrüßt Raketenlärm, — die alte Feier!

Auch Pisztt lebt wieder auf, der Franz,  
Er lebt, er liegt nicht blutgeröthet  
Auf einem Schlachtfeld Ungarnlands —  
Kein Russe, kein Croat hat ihn getödtet.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz'  
Und Ungarn blutet sich zu Tode,  
Doch unverfehrt blieb Ritter Franz,  
Sein Säbel auch — er ruht in der Komode.

Es lebt der Franz, und wird als Greis  
Vom Ungarkriege Wunderdinge  
Erzählen in der Kinder Kreis:  
So lag ich und so führt' ich meine Klinge.

Wenn ich den Namen Ungar hör',  
Wird mir das deutsche Wamm's zu enge,  
Es braust darunter wie ein Meer,  
Mir ist, als grüßten mich Trompenklänge.

Es klingt mir wieder im Gemüth  
Die Heldensage, längst verklungen,  
Das eiserne wilde Kämpfenlied,  
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenloos,  
Es sind dieselben alten Mähren —  
Die Namen sind verändert bloß,  
Doch sind's dieselben „Helden lobebären.“

Es ist dasselbe Schicksal auch:  
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,  
Es muß der Held, nach altem Brauch,  
Den thierisch-rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Dohle gar  
Mit Bären einen Bund geschlossen —  
Du fällst, doch tröste dich, Magyar,  
Wir Andre haben schlim'm're Schmach genossen.

Anständige Bestien sind es doch  
Die ganz honett Dich überwunden;  
Doch wir gerathen in das Joch  
Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt. Ich kann  
Ertragen nicht den Duft der Sieger,  
Doch still, Poet, das greift Dich an,  
Du bist so krank, und schweigen wäre klüger.

### Für Schleswig-Holstein

geht der „Constit. Ztg.“ das folgende Gedicht  
zu, welches nicht vergeblich durch seine Anmuth  
gefallen, durch seine Innigkeit rühren wird.

Klopfe armes Lied an die verschlossnen Thüren  
An harte Herzen klopfe, sie zu rühren,  
Demüthig alle harte Antwort trage,  
Und sing' auch tauben Ohren deine Klage.

Weist dich ein Mann zurück, so laufe mit,  
Halt wie ein armer Bettler gleichen Schritt,  
Wenn er dich hört, besinnt er sich vielleicht,  
Denkt an sein Weib und Kind und ist er  
weicht.

Ach dir bedroht der Feind die Schwelle nicht,  
Schlägt nicht dein Kind, weil es nicht dänisch  
spricht,  
Droht nicht dem Weibe, das mit schwacher  
Kraft  
Gezwungen ihrem Feinde Schanzen schafft.

Und find'st du eine Mutter, also sprich:  
O Frau! an deinen Sohn erinn're dich,  
Für den dir manche Sorge, manche Qual  
Die Ruh' der Nacht von deinem Herzen stahl.

Dort sitzt so manche hoffnungsvoll am Tag,  
Als längst ihr Kind in seinem Blute lag,  
Da hört sie's; ihre bleiche Lippe spricht  
Zum andern Sohn: „Geh' nur, dich halt'  
ich nicht.“

O Lied, sag's einer Braut, in deren Blick  
Die ganze Welt erscheint ein einzig Glück,  
O zeig' ihr jene, die zerstört, verwirrt  
Am Abend durch die Saat des Todes irrt.

Ist er's? — Ach nein — das ist nicht sein  
Gesicht,

Das wagte nicht der Tod — das konnt'  
er nicht!

Er ist's — er hört' ihn nicht den wilden  
Schrei,

Und keine Thräne lockt ihn mehr herbei.



Die Rose, die sie ihm an Wege gab,  
Steckt noch an seiner Brust — auf sei-  
nem Grab.

Brich armes Herz — und du, die nichts verlor,  
Leih' hilfreich meinem Lied ein willig Ohr.

Ein Jeder hat ja hier auch seine Pflicht,  
Und mancher lebt, dem hier sein Brot gebriecht

Du aber gib dein bißchen Ueberfluß  
Mir lieber als den flüchtigen Genuß.

Und bitte Gott, es wolle seine Hand  
Das wen'ge segnen, das du hingefandt,  
Und dir, wenn einst Verzweiflung dich um-  
ringt,

Ein Herz berühren, das dir Hilfe bringt.

## W e n i l l e t o n .

**Anna W orthmann.** Schauspiel in 5 Aufzügen, von J. Krüger, auf dem Hamburger Stadttheater. Die dem Bankerott nahe Dürftigkeit unserer modernen Dramatik fordert allerdings von Publikum und Kritik eine entschiedene Herabstimmung der Ansprüche bei den erscheinenden Novitäten, und das alte Sprichwort: „Unter den Blinden ist der Einäugige König“, mag auch von unsern Dramatikern gelten. Allein das darf uns nicht mit Allem und Jedem zufrieden machen, nicht jedes abfällige Urtheil zurückhalten; das hieße der Kunst wie dem Publikum schlecht dienen. Diese Worte werden auch für „Anna W orthmann“ auf keine allzugroße Vorliebe schließen lassen, und in der That, so wenig wir dem Verfasser ein gewisses Geschick in der dramatischen Gestaltung, in der Technik des Schauspielbaues absprechen, so gern wir ihm einige Gewandtheit in der Handhabung der theatralischen — nicht „dramatischen“ — Effekte, dieses Feuerwerkes der Bühne, zugestehen wollen, so wenig poetischen Hauch, so wenig tiefer eingreifende Vorzüge haben wir in dem Werke zu entdecken vermocht, und jene gerühmte Effekte sind noch überdies mit etwas fecker Hand so nahe an den für das Tragische gefährlichsten Abgrund des Komischen hingeführt, daß es besonders bei den Aktschlüssen des dritten und fünften Aktes der ganzen Trefflichkeit der Darstellung bedurste, einen der beabsichtigten Wirkung entgegengesetzten Eindruck zu verhüten. Handlung, Charakteristik und Dialog krankten an Trivialität, Unwahrscheinlichkeit und mannigfachen Geschmackssünden, die Situationen erscheinen häufig als Reminiscenzen, und einige Kürzungen, besonders im ersten Akte, dürften wenigstens rascher in das Gewebe der Handlung einführen. Den einzelnen Figuren ist wegen der

angedeuteten Mängel schwer ein tieferes Interesse zu bewahren. Anna's Schicksal ist ein zu häufig gebrauchtes Motiv, und der Umstand, daß sie dem unwürdigen Gatten am Schlusse verzeiht, ist für die Titelrolle wie für die Wirkung des Ganzen schädlicher, als wenn Griseldis dem Percival verzeihe. Lord Harrison steigt mit seinem Benehmen gegen Anna zu sehr zur plumpen, widerlichen Gemeinheit und lächerlichen Veränderlichkeit herab, sein Kammerdiener Gilbert schlägt mit seinem ganzen Wesen und Charakter in so unwahrscheinlicher Weise um, und selbst der alte, sonst gut gezeichnete Handwerker W orthmann wird am Schluß des Stückes seinen frühern Expectorationen so schnell untreu, daß auch manche gelungene Einzelheit der Zeichnung nicht zur vollen Geltung zu gelangen vermag. Die Darstellung war eine durchgängig ausgezeichnete, ihr verdankt das Stück unzweifelhaft seine Lebensrettung. Die zarte Weiblichkeit, die Seelenkämpfe und Schmerzen Anna's wußte Fr. Fuhr in ihrer Individualität vollständig zu vergegenwärtigen, doch hätten wir mehr Modulation im Sprachtone gewünscht. Hr. Köfker begabte den leichtsinnigen, schwachen Lord mit dem irgend möglichen Halt, führte die Scene der Brutalität gegen Anna im vierten Akte mit sehr passender Mäßigung und aller thunlichen Anständigkeit aus, nur in seiner Liebe wäre noch mehr unzählbare Leidenschaft zu veranschaulichen gewesen. Ein vollendetes Bild des alten kräftigen, ebenso einfachen und schlichten, als gefühlswarmen Handwerkers W orthmann gab Hr. Marr, der besonders durch seine Erzählung im ersten, und die Fluchscene am Schluß des dritten Aktes mit Recht rauschenden Beifall erntete. Der Ausführung des etwas beschränkten, steifen Brautwerbers Burton wen-



dete Hr. Baumeister dieselbe Sorgfalt zu, wie Mad. Baumeister ihrer redseligen Frau Duare. Fr. Liebich gelangen als Clara die unwillkürlichen Andeutungen der Liebe zu Burton vortrefflich. Der aus einem Spieler und Liederlichkeitsgenossen seines Herrn plötzlich in den gefühlsvollen, reinigen Schutzgeist Anna's verwandelten Gilbert erhielt durch den Anstrich von plumper Verbtheit in Hrn. Gloy's Darstellung allerdings einen Grad innerer Wahrscheinlichkeit, wenn diese Färbung auch nicht ganz dem französischen Kammerdiener eines Lords entsprach. Fr. Würzburg als Fanny haben wir ob dieser Rolle und namentlich wegen ihrer Schlußscene aufrichtig bedauert. Daß der Verfasser die als *deus ex machina* erst im fünften Akt erscheinende Fanny am Schlusse, als sie von Harrison in wahrhaft lächerlicher Weise verlassen wird, vor dem Abgehen bewahrt hat, war ein Glück für die schuldlöse Darstellerin und für das Endresultat des Stückes, und zeugt allerdings von der Bühnenkenntniß des Verfassers. Inszenesetzung und Ensemble verdienen alle Anerkennung, nur hätte Hr. Baumeister, als Regisseur, für richtigere und gleichmäßigere Aussprache der englischen Worte (z. B. des Wortes *master*) und für das Wegfallen der Bemerkung „in der Gegenwart“ auf dem Theaterzettel besorgt sein sollen, da das moderne Costume sehr zweckmäßig mit alt-englischem vertauscht war. Die Darsteller wurden vielfach applaudirt und mehrfach hervorgerufen.

**Die Ungarn in der Türkei.** Dem in einem magyarischen Blatte veröffentlichten Schreiben eines ungarischen Emigranten aus Constantinopel entnehmen wir die nachfolgenden Stellen: „Die Gebildeteren unter uns üben, besonders seit sie die türkische Sprache erlernt, einen so großen Einfluß auf die Bewohner des Landes, daß diese unsere Abreise gewiß bedauern werden. Wann diese Statt findet, ist jedoch noch unbestimmt; es heißt ziemlich allgemein, daß einige von uns am 7. Oktober nach England und von da nach Amerika gehen sollen... Wer von uns arbeiten, oder als Soldat dienen wollte, der hatte sich gewiß nicht zu beklagen. Ich hatte, als ich das türkische Gebiet betrat, nicht mehr als 2 Dukaten und seit kaum einem Jahre habe ich mir mehr als 2000 Fl. C.-M. erspart, theils von meinem Verdienste, theils von Geschenken, die ich annehmen mußte, da der Türke keine größere Beleidigung kennt, als wenn seine Geschenke zurückgewiesen werden... Das Volk ist noch immer im höchsten Grade

bigott; die Generale Bem, Stein, Amety werden als Mohamed's Verwandte betrachtet, dagegen Kossuth, Perczel u. s. w., die nicht zum Islam übertraten, für blind gehalten. Die Türken setzen in das Wort eines Ungarn ein unbedingtes Vertrauen, man leiht ihm Geld ohne irgend eine Schrift, ja, man bietet es den Dürstigeren sogar an; sie sagen, ein Ungar könne nicht betrügen. Mein Vorgesetzter, M. Pascha, bot unserm Freunde B. erst kürzlich 2000 Piafter an, und freute sich kindisch, als dieser das Geld annahm. So machte ein bei uns ganz gewöhnlicher Vorfall hier ungeheure Sensation. Ein gewisser H., aus K. im S. Komitat, war einige Gulden schuldig; sein Vater sandte kürzlich das Geld mit vielen Dankesäußerungen an den betreffenden Gläubiger. Die Türken waren ganz entzückt, als sie dies erfuhren; sie sagen, wenn bei uns dem Vater an der Ehre seines so jungen kaum neunzehnjährigen Sohnes so viel gelegen sei, so müsse die ungarische Nation eine grundehrliche sein.“ — Wie ungarische Blätter melden, haben die siebenbürger Behörden Befehl erhalten, ihre amtlichen Correspondenzen in keiner andern, als in der deutschen Sprache zu führen. — Des Contrastes halber erwähnen wir einer andern Notiz, welche das „Pesti Naplo“ bringt, daß nämlich in Pesth Viele Tag und Nacht Russisch lernen, und darunter auch solche, die früher keinem der slawischen Dialekte sonderlich gewogen waren. — Baron Nikolaus Bay, der mehrseitig als der künftige Statthalter Ungarns bezeichnet ward, ist von Wien nach Pesth zurückgekehrt und wird sich von da auf sein Landgut begeben. — Vor den Märzbewegungen waren drei ungarische Bühnengesellschaften in Ungarn, die nicht allzustarken Zuspruch hatten. Jetzt gibt es deren eils, die sich großer Theilnahme erfreuen.

**Der Inquisitions-Palast in Rom.** Der Inquisitions-Palast, den vormalig Niemand mit der Hoffnung betrat, ihn je wieder lebendig zu verlassen, hängt mit dem Vatican zusammen. Während der letzten Jahre wurden jedoch die Hallen und Kerker aufgebroschen. Zuerst sah man die Gefängnisse, Ställe, Küchen und Keller. Man hat Oeffnungen in die Mauern gemacht und Theile der Fußböden aufgerissen, unter welchen man Menschengelbeine und eine Fallthüre fand. Als man an einer Stelle sehr tief nachgrub, entdeckte man eine Menge Gerippe, mehrere so nahe an einander und so fest von Kalk umschlossen, daß man keinen Knochen herausnehmen konnte, ohne ihn



zu zerbrechen. An der Decke eines andern unterirdischen Gemaches befand sich ein starker eiserner Ring, mutmaßlich beim Gebrauche der Tortur. Ein Divan von Stein lief längs der Wand hin zum Sitze für die Gefangenen. In einem dritten Gewölbe fand man viel schwarze fette Erde mit Menschenhaar von solcher Länge, daß es dem Haupte einer Frau anzugehören schien. In diesem Kerker zeigte sich eine Fallthüre, welche zu einem Gange nach der Stube führte, wo die Verhöre gehalten wurden. Unter den mit Holzkohle geschriebenen Inschriften waren manche von sehr neuem Datum, welche in pathetischen Ausdrücken, die Leiden der Opfer schilderten. Die bedeutendste Person, welche man in den Gefängnissen fand, war ein Bischof, Namens Kasner, welcher hier über zwanzig Jahre eingesperrt saß. Er erzählte, daß er in Rom aus dem heiligen Lande angekommen war mit Papieren, die einem Geistlichen daselbst angehörten. Er gab sich für diesen aus und brachte es dahin, daß er als Bischof geweiht ward. Man entdeckte den Betrug, nahm Kasner auf seinem Wege nach Palästina gefangen und kerkerte ihn zur Strafe für seinen Frevel in dem Inquisition-Balast ein, wo er das Ende seiner Tage erwarten sollte. Als man vom obern Stock in die Stube des Archivs trat, schien es zuerst, als befände sich Alles an seinem Platze; aber später entdeckte man, daß, ob schon die Bezeichnungen der Pergamente und die Futterale an Ort und Stelle, die Dokumente herausgenommen waren. Einige vermuthen, daß letztere in das Kloster della Minerva oder zu Privatpersonen gebracht worden; indeß Andere behaupten, die Aktenstücke seien verbrannt, da im November 1848, bald nach der Flucht des Papstes, die Bürgergarde in den Inquisition-Balast kam, von großen Rauchwolken und dem Geruche verbrannten Papiers herbeigezogen. Auf diese Weise sind oben erwähnte Dokumente höchst wahrscheinlich verloren gegangen.

**Der Kurfürst von Hessen.** Er ist im höchsten Grade despotisch. In seiner Residenz weiß Jedermann, daß seine Kinder, ob schon er sie sehr lieb hat, doch jeden Tag ihre Promenade nur streng nach einer ihnen vorgeschriebenen Marschroute zu machen haben. Im Theater pflegt er ganz laut und aller Welt hörbar seine Bemerkungen zu machen. Kommt eine Künstlerin mit elegantem Anzuge auf die Bühne, so ruft er laut: „Ah, heute mal gute Toilette gemacht!“ Verspricht sich ein Schauspieler, so corrigirt er ihn öffentlich. Macht einer einen

Fehler in der Aussprache, so spottete er ihm nach. Einmal hörte er auf der Parade, daß die Vorstellung der „Anna von Oestreich“ abgeändert sei, weil ein Schauspieler krank geworden. Gleich ließ er den Theaterarzt holen und sagte, nachdem er von diesem auf seine Frage, was dem Kranken fehle, gehört hatte, daß er an fortwährendem Erbrechen leide: „Larifari! Muß spielen! Stopfen! Stopfen!“ Als die Besitzerin eines ersten Hotels in Kassel nach dem Tode ihres Mannes den Oberkellner heirathen wollte und um die Genehmigung des Kurfürsten einkam, verweigerte dieser sie mit den Worten: „Nichts da! Nicht bewilligt. Hat den schönsten Wagen in Kassel, diese Person, und pußt sich zu sehr.“ Beamte, deren Frauen neue seidene Kleider tragen, scheuen sich, in Begleitung derselben unter den Fenstern des Schlosses vorüberzugehen, weil es mehrfach vorgekommen, daß der gnädige Landesherr, wenn er dies gesehen, Abzüge am Gehalt hat machen lassen, weil er meinte, dem Luxus seiner Unterthanen Steuern zu müssen.

**Ein Circus** wird in Berlin erbaut, wie ihn die Hauptstadt in solchem Glanz noch nicht gesehen hat. An der Ecke der Friedrichs- und Georgenstraße beginnt mit wunderbarer Schnelligkeit ein Prachtbau sich zu erheben, ein genaues Conterfey des berühmten Cirque national in den Champs elysées zu Paris. Der Besitzer und Direktor des letztern, Mr. Dejean, Offizier der Ehrenlegion und ein Mann von kolossalem Vermögen, besuchte im Laufe dieses Sommers Berlin, um sich um die Concession zu bewerben, dort während der Zeit, in welcher in Paris die Saison beendet ist, also während des Winters, mit seiner Gesellschaft Vorstellungen geben zu dürfen. Diese ist ihm ertheilt, und Hr. Dejean wird nun während des Jahres zwischen Paris und Berlin wechseln, indem er die glänzendsten Anerbietungen, die ihm zum gleichen Zweck von Wien aus gemacht wurden, zurückgewiesen hat. Das Innere dieses Circus wird auf das Prächtigtste in Roth und Gold decorirt, durch Luftheizung erwärmt und durch achtzehn elegante Kronleuchter erhellt. Hinter der großen königlichen Loge wird ein eleganter Salon erbaut, und der Circus so eingerichtet, daß er zum Saal umgewandelt und für Concerte und Bälle benutzt werden kann. — Am 25. December wird die erste Vorstellung stattfinden, Hr. Dejean wird von seiner großen Gesellschaft 140 Personen, darunter 20 Damen, und 60 der schönsten Pferde mitbringen und



bedarf zu deren Uebersiedelung eines Extrazuges von Paris mit 18 Waggonen. Um mit dem größten Glanz in Berlin aufzutreten, läßt Hr. Dejean für circa 15,000 Thlr. neue Garderoben in Paris anfertigen.

**Der reiche Doctor Veron** in Paris ist durch einen armen Apotheker so reich geworden. Es war ein gewisser Regnault, mit vielen Kindern und desto weniger Kunden. Sein Bruder, ein später in der Straße Vieur Colombier etablirter Weinreisender antwortete ihm einst, als er seine Noth klagte: „Erfinde doch irgend Etwas, eine unbekannte Pille oder dergl.“ Da erfindet Regnault einen Bruststeig gegen den Husten. Eine Unzahl Ankündigungen wurden gedruckt. Der weinreisende Bruder, welcher zweimal des Jahres durch ganz Frankreich kam, nahm sie mit und schmückte damit die Straßenecken, alle öffentlichen Orte u. s. w. Die Pâte Regnault kam in Ruf, wurde privilegirt, von den ersten Pariser Aerzten und der medizinischen Akademie approbirt und Regnault's Glück war gemacht. Bei seinem Tode verkaufte seine Wittwe Apotheke und Privilegium dem Lehrling ihres Mannes, Herrn Veron, um die Kleinigkeit von 80,000 Francs. Veron beutete die Reclame noch großartiger aus, wurde ein reicher Kapitalist und Freund des Herrn Thiers, Guts herr von Grandvaur und Direktor der großen Oper; er ist gegenwärtig Direktor des Constitutionel und geheimster Vertrauter Louis Napoleon's. Alles durch ein Rezept!

**London und Paris.** Der Raum, den die Stadt London einnimmt, beträgt 210 Mill. Quadratmetres, und wird von 1,924,000 Individuen bewohnt; es enthält 260,000 Häuser. Die ganze Oberfläche von Paris beträgt 34,380,000 Quadratmetres, und die Bevölkerung beläuft sich auf 1,034,000 Einwohner, welche in 29,526 Häusern untergebracht sind. Der Raum, den die Straßen einnehmen, beträgt 5,600,000 Quadratmetres, und die Trottoirs bedecken eine Fläche von 800,000 Metres. Es kömmt demnach in London auf einen Einwohner ein Raum von 100 und in Paris von 34 Metres; auf ein Haus in London kommen  $7\frac{1}{2}$  Einwohner, und in Paris 34. Ein Haus in

London nimmt durchschnittlich eine Straßenlänge von 40 Metres 40 Centimetres ein, während ein Pariser Haus auf 15 Metres beschränkt ist. Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß London viele unbebaute Plätze hat, daß die Häuser niedriger sind, und zum größten Theile immer nur von einer Familie bewohnt werden. Was die Circulation anbelangt, so stellt es sich heraus, daß sie in London doppelt so stark als in Paris ist. Die belebteste Gegend in Paris, das Boulevard des Italiens, sieht täglich 10,750 Wagen vorbeipassiren, während in London in Pall-Mall, in der Nähe des Theaters der Königin, stündlich 500 Fuhrwerke vorbeierollen. Die Londoner Brücke passiren täglich mindestens 13,000 Wagen.

**Der neueste, antiquarische Katalog von G. F. Rippert in Halle** zeigt auch unter Nr. 6244 „Haare von Göthe“ an, für deren Richtigkeit gebürgt wird und die nicht mehr als 8 Thaler kosten sollen. Nr. 6282 bietet einen Autograph des Pastors Hildebrand, eines der „furchtbarsten“ (ein sehr richtig bezeichnender Druckfehler) Romanschriftsteller, welcher bekanntlich die schauerlichsten Räuber- und Rittergeschichten schrieb, welche unsere Leihbibliotheken aufzuweisen haben. In Leipzig bei Schmalz ist ein Buch erschienen, unter dem Titel: „Der vollkommene Grobian“, als Gegenstück zu Alberti's Complimentirbuch. Der Verfasser glaubt, daß es durchaus nothwendig sei, die alte deutsche Verbtheit wieder unter dem Volke zu erwecken, da es durch seine Höflichkeit zur Sklaverei geführt wurde. Der Mann mag nicht ganz Unrecht haben.

**Der Dichter Freiligrath**, welcher seit einiger Zeit bei Düsseldorf mit seiner Familie still auf dem Lande lebte, hat am 17. October einen Ministerialbefehl erhalten, innerhalb 14 Tagen den preussischen Staat zu verlassen, widrigenfalls er zwangsweise über die Grenze gebracht werden soll. Prosa und Poesie haben sich nie vertragen, drum verfolgt auch die preussische Regierung die deutschen Dichter und doch wird es der Poesie überall gelingen, die traurige Prosa zu überflügeln.

---

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

---

In Commission der Arnoldischen Buchhandlung in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede.